Im wilden Westen.

Skizze von Max Zeumer.

„Was denken Sie, Mister Waldhaus, werden wir Dodge heut' noch erreichen?"

„Jawohl, Miß Adams, gegen Abend — das heißt die nähere Umgebung, also etwa eine gute Reitstunde entfernt."

„Werden Sie diesem Dorado aller Cowboys einen Besuch abstatten?"

„Sicher! Ich sehne mich ordentlich danach. Denn ich empfinde es als förmliche Wohltat, nach diesem wochenlangen Kampieren unter freiem Himmel und diesem Aus-der-Faust-Essen einmal wieder die Füße unter einen gedeckten Tisch zu strecken und wie ein gesitteter Mensch mit Messer und Gabel zu essen."

„Und nur aus diesem Grunde wollen Sie Dodge besuchen?"

„Nur aus diesem Grunde — ich wüßte wenigstens keinen anderen."

„Na! — Dann geben Sie der Wahrheit die Ehre und fügen Sie noch hinzu — um Miß Adams für die Dauer eines Abends los zu sein."

Robert von Waldhaus, weiland einer der gefeiertsten Löwen der Wiener Gesellschaft, jetzt Führer einer 8000 Köpfe zählenden Rinderherde, die er im Auftrage seines Brotherrn, des Viehzüchters Adams, nach Fort Henry trieb, schüttelte leicht den Kopf.

„Verzeihung, Miß Adams, habe ich vielleicht durch mein Benehmen diesen Vorwurf verdient?"

„Nein! Nein! Mister Waldhaus, ich scherze nur, ich habe nicht die geringste Ursache, über Ihr Benehmen zu klagen. — Aber was würden Sie sagen, wenn ich Sie auf Ihrem Ausfluge begleiten würde?"

„Aber Miß Adams! Dodge ist doch kein Aufenthaltsort für junge Damen!"

„Weshalb denn nicht? — Ich will mich doch auch garnicht dort auf ewige Zeiten niederlassen, sondern nur einmal das Leben und Treiben dort beobachten."

„Aber ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß der Aufenthalt einer Dame in Dodge immerhin schwere Gefahren in sich birgt."

„Ich wüßte nicht, worin diese bestehen sollten. Vielleicht, weil unsere Cowboys ein etwas rauhes Korps sind? — Sie wissen doch so gut wie ich selber, daß wir Frauen auch hier im sogenannten „wilden Westen" von den rohesten Viehtreibern respektiert werden, und, wenn alle Stränge reißen sollten," — sie schlug mit der Hand leicht an ihre Hüfte, wo im Lederfutteral ein eleganter Revolver steckte — „so habe ich hier in meinem „Colt" einen Verteidiger, der sicher nicht zu verachten ist."

„Ich will hoffen, Miß Adams, daß Sie nicht in die Lage kommen werden, ihn gebrauchen zu müssen, denn als Ihr Begleiter darf ich mir wohl das Recht herausnehmen, für Ihre Sicherheit Sorge zu tragen?"

„Schön, und wann brechen wir auf?"

„Sobald die Herde sich niedergetan hat."

„Dann gestatten Sie wohl, daß ich mich bis dahin zurückziehe. Wenn es an der Zeit ist, sind Sie wohl so freundlich und holen mich vom Wagen ab!"

Eine leichte Verbeugung, und im Galopp flog das junge Mädchen auf dem Rücken ihres Ponys dem in der Ferne sichtbar werdenden Proviantwagen zu. Als einziges Kind des reichen Viehzüchters im Ranch groß geworden und gewohnt, jede ihrer Launen, mochten diese auch noch so absurd sein, erfüllt zu sehen, war niemand sonderlich überrascht, als sie den Wunsch äußerte, mit der Herde zu ziehen. Der große Proviantwagen diente ihr als Aufenthalt, und von den Leuten ihres Vaters wie ein Augapfel gehütet, war bis jetzt alles gut gegangen. Gleich einem Cowboy tat sie ihren Dienst, saß abends mit den Leuten am Lagerfeuer und unterhielt sich damit, dem Führer des Triebs, Robert von Waldhaus, das Leben schwer zu machen.

Tiefe Dunkelheit lagerte über den Straßen Dodges, als die beiden Abenteurer ihre Tiere vor dem „Grand Hotel" zügelten. Das langgestreckte Gebäude hatte zwar eine verzweifelte Aehnlichkeit mit einem Stalle, da es aber als das komfortabelste der Stadt verschrien war, blieb unseren Freunden nichts weiter übrig, als einzutreten. In dem großen, mit schäbiger Eleganz ausgestatteten Speisesaal drängte sich eine große Anzahl Gäste aller Gesellschaftsklassen. Hier sah man die Eigentümer der kolossalen Rinderherden mit ihren Agenten, daneben Cowboys, frisch aus dem Sattel gestiegen, im eifrigen Gespräch mit Elegants aus dem Osten, denen nicht einmal der glänzende Seidenhut fehlte. Elegante Damen, die Lockvögel der Spielhöllen, machten sich überall breit mit ihren aufdringlichen Parfüms, die ohnedies nicht besonders reine Luft nicht gerade verbessernd. Nachdem sich Waldhaus einen Platz gesichert hatte, von dem aus sie das Leben im Saale genügend beobachten konnten, durfte er auch an die Befriedigung seines inneren Menschen denken. Das bestellte Diner war zwar nicht besonders gut, dafür aber außerordentlich teuer. Während sie aßen, hatte Waldhaus genügend Gelegenheit, seinen Schützling zu bewundern. Kitty Adams sah in ihrem einfachen, fußfreien Reitkleid entzückend aus, ihr frisches, von der Sonne gebräuntes Gesicht strahlte vor Vergnügen; dabei stand ihr Mund nicht einen Augenblick still, und Waldhaus mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht in schallendes Gelächter auszubrechen, so treffend waren ihre Bemerkungen, die von einer gesunden, hoch entwickelten Beobachtungsgabe zeugten.

Sie amüsierte sich nach ihrer Aussage großartig, verlangte jedoch nach Beendigung ihres Diners in einen der Spielsäle geführt zu werden. Die Bedenken, die Waldhaus gegen diesen Besuch aussprach, zwangen ihr nur ein mitleidiges Lächeln ab. Da er aber nicht müde wurde, immer neue Gründe ins Treffen zu führen, so erklärte sie ihm in aller Ruhe, allein gehen zu wollen. Nach dieser kurzen, bündigen Erklärung blieb ihm nichts weiter übrig, als sich ihrem Willen zu beugen.

Trotz der vorgerückten Stunde herrschte in den Straßen dieses „Port Said" der Steppe noch reges Leben. Geschrei, Gesang tönte aus allen „Salons", und das Klappern der Würfel vermischte sich mit den rohen Flüchen der Spieler. In eine dieser Stätten der Luft, in welcher es noch am ruhigsten zuging, führte Waldhaus seine Begleiterin. Ein wildes Leben herrschte in dem von einem Dutzend Lampen erhellten Raum, dessen Besucher sich um drei in der Mitte des Saales stehende Spieltische drängten. Ein Ton herrschte an diesen, der Waldhaus die unzweifelhafte Ueberzeugung aufdrängte, daß wohl keiner der dort um das Glück Buhlenden „Knigges Umgang mit Menschen" auch nur vom Hörensagen kenne. Er hatte sich sofort nach der im Hintergrunde befindlichen Bar begeben und bestellte zwei Glas Portwein, deren eines Kitty Adams wie ein alter Stammgast auf einen Zug leerte. Mit blitzenden Augen genoß sie dann das für sie neue Schauspiel, nur hin und wieder streifte ein lachender Blick ihren Begleiter, der mit banger Sorge im Herzen neben ihr stand.

Soeben drang mit wildem Hallo eine neue Schar von Gästen in das Lokal und wandte sich mit ihren „Damen" sofort der Bar zu. An den stieren Augen und den schwankenden Bewegungen ließ sich unschwer erkennen, daß sie mit keiner Ausnahme des Guten zu viel getan hatten. Einer aus der Schar bestellte einen „Trunk für alle", und mit wildem Jubel leerten die Berauschten ihre Gläser. Auch Waldhaus goß das für ihn bestimmte hinunter, wußte es doch, daß eine Ablehnung von den wilden Burschen als tödliche Beleidigung aufgefaßt worden wäre. Kitty jedoch tat, als ginge sie die ganze Sache nichts an und ließ ihr Glas unberührt stehen. Er winkte ihr mit den Augen, doch nur ein trotziges Zusammenziehen ihren Brauen war die Antwort. Ein neuer Trunk wurde bestellt. In dem nun entstehenden Wirrwarr gelang es Waldhaus, seinem Schützling die Worte zuzuflüstern: „Kommen Sie, Miß! Die Sache wird sonst ungemütlich."

Miß Kitty hatte auf sein Drängen nur ein verächtliches Achselzucken, das ihm das Blut in die Wangen trieb, und, hastig von ihr zurücktretend, leerte er sein Glas mit raschem Zuge. Jetzt war aber eine der „Damen" auf Kitty aufmerksam geworden, und durch die schroffe Haltung verletzt und erbittert, teilte sie dem Gastgeber ihre Wahrnehmung mit. Dieser, schon nicht mehr Herr seiner Sinne, griff mit zitternder Hand nach dem verschmähten Glase, und schwankenden Schrittes auf Kitty zugehend, bot er ihr es mit den Worten an: „Zum Teufel, Mädchen, trink' und zier' dich nicht."

Der jungen Dame trat die Zornröte in die Wangen, doch erwiderte sie kein Wort auf die Zumutung des Burschen. Doch dieser, durch die kalte Verachtung in den Zügen der vor ihm Stehenden auf das Aeußerste gereizt, streckte die Hand nach ihrer Schulter aus. Nun jedoch war es mit der Beherrschung Waldhaus' vorbei, und ehe noch jemand dazwischentreten konnte, warf ein Faustschlag den Trunkenen wie einen Sack zu Boden. Ein wilder Tumult war die Antwort auf die rasche Handlung, und es gelang dem jungen Mann nur mit Mühe, seinen Schützling nach dem Ausgang zu drängen, denn im nächsten Augenblick warf sich die ganze Schar wie ein Rudel Wölfe auf ihn. Doch hier waren sie gerade an die richtige Adresse gekommen; ein paar gut gezielte Stöße zwischen die Augen der Nächsten verschafften ihm Luft, noch eine gewaltsame Anstrengung, die einige seiner Angreifer unter die nächsten Tische sandte, und Waldhaus taumelte zur Tür hinaus.

Da fiel aus dem Knäuel seiner Widersacher ein Schuß, dem gleich darauf noch mehrere folgten. Ein heißes Gefühl durchströmte seinen linken Arm, er riß seinen Revolver heraus, doch das Nutzlose eines weiteren Kampfes einsehend, folgte er eilig seinem vorausgeeilten Schützling. Bei ihren Pferden angelangt, hielten sie sich nicht lange auf, und eine Viertelstunde später flogen sie im vollen Rosseslauf ihrem Lager zu. Erst in dessen Sicht mäßigten sie den Lauf ihrer Tiere, und während sie langsam durch die ruhende Herde ritten, nahm Waldhaus, dem das Blut nach der gehabten Anstrengung schneller durch die Adern eilte, das Wort.

„Ich glaube, Miß, bei etwas gutem Willen von Ihrer Seite hätte sich der Vorfall vermeiden lassen."

„Wie meinen Sie das, Mister Waldhaus?"

„Nun, Sie wissen doch, wie empfindlich diese Burschen in einer solchen Angelegenheit sind, und hätten ihnen ruhig Bescheid tun können."

„Diesem sinnlos betrunkenen Menschen?"

„Dann hätten wir die Spelunke verlassen sollen, Zeit genug hatten wir dazu — ein unnötiges Reizen war doch zum mindesten überflüssig."

Miß Adams warf den Kopf in den Nacken, und scharf und schneidend klang ihre Stimme bis zu den um das Feuer ruhenden Leuten hinüber: „Ich danke Ihnen, Mister Waldhaus, für diese gütige Belehrung und werde mich in Zukunft danach richten; im übrigen wird Sie der Dank meines Vaters für Ihre Hilfe entschädigen."

Sie trieb den Gaul durch ein paar Sporenstöße in den Bereich des Feuers und ließ sich dort vom Rücken des Tieres heruntergleiten, ohne sich weiter um ihren Begleiter zu kümmern.

„Nanu," wunderte sich Andy, der Stellvertreter Waldhaus', „schon zurück aus Dodge? Aber Mensch, du blutest ja! — Dich haben wohl die Jungen dort in den Fingern gehabt?"

Miß Adams, die unterdessen ihren im Hintergrunde haltenden Wagen bestiegen hatte, drehte sich kreidebleich herum und mit einer Stimme, die deutlich ihre Angst verriet, fragte sie: „Sind Sie verletzt, Mister Waldhaus?"

„Nicht der Rede wert, Miß Adams. — Der Dank Ihres Vaters wird auch diese Bagatelle hinwegschwemmen."

* * *

Es war ein paar Tage später. In breiter Front zog die Herde durch eine der Schluchten, die sich durch die Vorberge des Smoky Hill River ziehen. Waldhaus ritt mit Miß Adams an der Spitze der Herde. Seit dem verhängnisvollen Abend mieden sie sich, und nur der Zufall führte sie heut' zusammen. Heiß und glühend brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab, und der durch Tausende von Hufen emporgewirbelte Staub hing zäh gleich einem dichten Schleier über den langsam fortschreitenden Tieren. Mehr als einmal sandte Waldhaus seinen Blick zurück, um sich an diesem wandernden Meer von Hörnern zu erfreuen. Es war sein Stolz, bis jetzt keinen seiner vierbeinigen Lieblinge verloren zu haben, denn er nahm es ernst mit seinem Beruf, der so grundverschieden war von seinem früheren. Und so glänzend auch sein Leben damals dahingeflossen war, sein heutiges gefiel ihm besser. Dumpfes Brüllen der Herde riß ihn aus seinen Träumereien empor. Irgend etwas mußte die Tiere erschreckt haben, die hintersten drängten in die vordersten hinein, und mit gesenkten Hörnern und erhobenen Schwänzen setzte sich die von einer Panik ergriffene, angstvoll brüllende Herde in eine schneller und schneller werdende Gangart. Ein einziger Blick zeigte Waldhaus die Gefahr, in der sie schwebten. Ein Ausweichen gab es zwischen den steil aufsteigenden Wänden des Hohlweges nicht, und nur die Schnelligkeit ihrer Tiere konnte sie vor dem Ueberranntwerden schützen. Er rief Kitty, die ebenfalls die Gefahr erkannt hatte, zu, die Kräfte ihres Tieres nicht zu schonen, und wandte unterdessen alle Mittel an, die Herde zum Halten zu bringen. Er schrie, feuerte seinen Revolver ab, doch nichts konnte den Lauf der geängstigten Tiere, unter deren Hufen der Boden dröhnte, aufhalten. Zu seiner Beruhigung sah er, daß Kitty schon einen ziemlichen Vorsprung hatte; im Augenblick seines Hinschauens stolperte der Pony, um dann zusammenzubrechen. Das Tier war in eine der vom Regen gewühlten Rinnen getreten, und diese hatte sein Verderben besiegelt. Waldhaus sah noch, wie Miß Adams in weitem Bogen aus dem Sattel flog, dann gab er seinem Pferde Sporen und Peitsche und jagte dem Unglücksplatze zu.

Zum Absteigen blieb ihm keine Zeit übrig, denn die rasende Herde folgte ihm auf dem Fuße. Sein Tier dicht an den Körper der Regungslosen heranreitend, bog er sich aus dem Sattel, eine Anspannung aller Muskeln, und einige Sekunden später sprengte das brave Tier mit doppelter Last, aber unverminderter Schnelligkeit dem Ausgange des Passes zu. Immer näher kam dieser, noch eine verzweifelte Anstrengung des Renners, und das Verderben lag hinter ihnen. Mit einem aus tiefstem Herzen kommenden Seufzer der Erleichterung zügelte Waldhaus sein von der gewaltigen Anstrengung zitterndes Tier im Schutze eines isoliert liegenden Felsblockes und ließ die noch immer Bewußtlose zu Boden gleiten. Während die Herde an ihm vorüberraste, stellte er Wiederbelebungsversuche an, die auch endlich von Erfolg gekrönt wurden. Er hatte den Kopf der Verunglückten an seine Brust gelegt, langsam schlug Kitty die Augen auf, einen Augenblick sah sie ihn groß an, dann mochte wohl das Erkennen ihrer Lage in ihr aufdämmern. Doch schien ihr der Platz am Herzen Waldhaus' nicht unlieb zu sein, denn während sie die Augen wieder schloß, kuschelte sie ihr Köpfchen nur noch fester an seine Brust, während ihre Lippen zwei Worte murmelten, die wie „Mein Bob" klangen. Und Waldhaus, den der tolle Ritt und die Nähe des geliebten Mädchens ganz um den Verstand gebracht hatten, drückte in seliger Trunkenheit Kuß auf Kuß auf die roten Lippen seiner Kitty.

Als es endlich der Sonne gelang, die aufgewirbelten Staubwolken zu durchbrechen, fielen ihre Strahlen auf ein seliges Paar, das alles um sich her vergessen hatte und nur seiner Liebe zu leben schien.

Die Fabel vom reuigen Fuchs.

Der alte Fuchs hatte sich, von der Kugel eines Jägers schwer getroffen, mit Aufwand der letzten Kräfte in seine Höhle gerettet. Er war schon oft verwundet worden, von erzürnten Bauern und pirschenden Jägern, aber so schwer noch nie, und er wußte wohl, daß er nur noch wenige Tage zu leben hatte.

Heute waren seine Schmerzen milder und so schleppte er sich, von der warmen Sonne angelockt, durch den breiteren Hauptgang vor seine Höhle. Seine Jungen, die das Unglück ihres Vaters kaum erkannten, begleiteten ihn. Lustig sprangen sie um ihn herum, balgten sich und kugelten einander haschend über den sonnigen Rasen. Waren auch Prachtkerle, die jungen Füchslein!

Wie sie der sterbende Vater so vor sich sah, überkam ihn plötzlich eine tiefe Reue und ein heißes Begehren, seine Kinder besser zu wissen, als sich selbst.

Und er rief sie zusammen und sprach zu ihnen: „Ich habe viel gesündigt. Ich habe auf allen Wegen geraubt, gemordet und gestohlen. Der Ruf unseres Geschlechtes war von jeher kein guter, aber ich habe ihn noch vollends schlecht gemacht. Hühner und Hasen, Hunde und Menschen können Euch Greuliches erzählen. Oft, wenn ich in Gefahr war, habe ich Besserung gelobt, aber wenn die Gefahr glücklich bestanden war, trieb ich es ärger denn zuvor. Nun aber hat mich der Jäger getroffen und ich muß sterben. Folgt mir nicht nach! Laßt das Rauben und Morden und nährt euch redlich!"

Ergriffen hörten ihm seine Kinder zu.

Da hüpfte ahnungslos ein junger, feister Hase vorüber, vom delikaten Klee heimkehrend.

Den alten Fuchs riß es in die Höhe, fast wie in gesunden Tagen. Aber der Sprung gelang ihm nicht. Kraftlos sank er zurück.

Die jungen Füchse regten sich nicht. Ruhig ließen sie den Hasen passieren.

„So habe ich es nicht gemeint, ihr Dummköpfe," röchelt der Vater.

Ein letzter Atemzug krümmte den Leib des Bekehrers. Dann war der alte Fuchs tot.

Der rauchende Schornstein.

Von einem bekannten englischen Staatsmann, der in allen Dingen ein Optimist ist, mit Ausnahme seines Urteils über die Ehe, weiß eine Zeitschrift folgende Geschichte zu erzählen. Der Minister ging eines Mittags auf seinem Landgute spazieren und stieß dabei auf einen seiner Pächter, der mitten auf der Landstraße saß und sein Mittagessen außerhalb seines nahe dabei liegenden Hauses verzehrte. „Nun, Henry", fragte der Staatsmann erstaunt, „warum essen Sie denn so allein hier draußen?" „Ach, Herr", stammelte der Mann in höchster Verwirrung, „drin kann ich nicht, e— e— der Schornstein raucht nämlich so." „Das ist doch aber wirklich schrecklich," sagte der Minister, dessen menschenfreundlichen Gefühle sofort erwacht waren, „da muß ich doch mal nachsehen, woran das liegt."

Und bevor ihn der Pächter noch aufhalten konnte, eilte der Herr mit raschen Schritten der Haustür zu. Sobald er sie öffnete, traf ihn mit wohlgezieltem Wurf ein Kochlöffel an die Stirn und eine wütende Frauenstimme schrie: „Wirst du wohl wieder rausgehen, du alter Schuft! Raus, oder —" Höchst betroffen zog sich der Staatsmann sofort zurück. Der Pächter aber hatte sich wieder an den Wegrand gesetzt und schüttelte sorgenvoll und in höchster Aufregung sein Haupt. Freundlich trat der Staatsmann zu ihm heran, klopfte ihm begütigend auf die Schulter und sagte tröstend: „Laßt's gut sein, Henry. Mein Schornstein raucht auch manchmal."

Der Herr von Nummer 36.

Eine Großstadtgeschichte von Paul Bliß.

Es war acht Uhr früh.

Noch schlummerten die Logiergäste des Familienhotels „Berner Hof", aber unten im Parterre regten sich schon lange die rührigen Hände der Angestellten des Hauses, um alle Vorbereitungen zum Erscheinen der Gäste zu treffen.

Besonders Friedrich, der stramme Hausknecht, war in reger Tätigkeit: ein Haufen Stiefel und ein Berg von Kleidern lag vor ihm, die der Reinigung harrten. Aber dennoch hielt er manchmal mitten im Putzen inne, sah mit verschlafenen Augen hinunter auf den Fluß, der unmittelbar am Haus seine trüben Fluten träge weiter trieb, und wenn dann der kalte Nebel dicht aufstieg und die winzig vorlugenden Sonnenstrahlen verdüsterte, dann wurden auch des guten Friedrichs Augen trüb, und in stiller Wut murmelte er: „Sauwetter, verdammtes!"

Plötzlich schlug die eletirische Glocke an.

Grimmig sah Friedrich nach der angeschlagenen Nummer. „Na, der hat's wohl furchtbar eilig!" brummte er vor sich hin und tappte langsam die zwei Treppen hinauf nach Nummer 36.

Auf sein Klopfen erschien der Zimmergast im tiefen Negligee und fragte unwirsch und mit sehr energischem Nachdruck, wo denn eigentlich seine Sachen blieben.

Friedrich starrte ihn zuerst ein wenig verblüfft an, dann sann er nach, schüttelte den dicken Schädel und erwiderte endlich: „Einen Augenblick, bitte", worauf er verschwand.

Langsam stieg er die Treppe hinunter. Noch immer sann und sann er. Aber alles war umsonst. Er konnte sich absolut auf nichts besinnen, wenigstens nicht genau. Und unten angekommen, suchte er nun die Berge der Stiefel und Kleider durch, doch keine Nummer 36 fand sich vor. Voll Zorn warf er alles durcheinander, suchte und suchte wieder, aber nur mit demselben Erfolg. Nichts von Nummer 36 war zu sehen.

„Wat will denn der Dussel eigentlich? Er hat doch jar keene Klufi rausgehängt!" schimpfte er schließlich. Dann setzte er sich nieder, stützte den Kopf in die Hand und versuchte, sich auf die Ereignisse des vorigen Abends zu besinnen. Aber so viel er auch sann und grübelte, ganz klar waren ihm die Geschehnisse nicht mehr. Das zwar war ihm allerdings erinnerlich, daß der Herr von Nummer 36 erst gegen 10 Uhr angekommen war; ja, er besann sich sogar noch darauf, daß er einen langen Ueberrock und große russische Gummischuhe angehabt hatte; von dem weiteren Verlauf der Dinge wußte er absolut nichts mehr; er hatte ein wenig getneipt, war müde gewesen und hatte dann rein mechanisch alle Sachen von den Türen zusammengesucht und mit Nummern versehen.

Wieder schlug die elektrische Glocke auf Nummer 36 an.

Und zum zweiten Male tappte Friedrich hinauf.

„Zum Donnerwetter, wo bleiben denn meine Sachen? Ich muß zur Bahn," schalt der Fremde.

Der Hausknecht zuckte ein wenig verlegen die Schultern und antwortete: „Der Herr wird sich wohl irren; es sind keine Sachen da von Nummer 36".

„Sie sind wohl verrückt geworden!"

„O, ich denke doch nicht!"

„Sie! Ich verbitte mir den Spaß! Schaffen Sie mir sofort meine Sachen, oder der Deuwel hol' Sie!"

„Aber der Herr werden verzeihen, — es sind in der Tat keine Sachen da von 36."

„Ja, zum Kuckuck, wo sind sie denn geblieben? Ich habe sie doch gestern abend hinausgegeben!"

„Was war es denn?"

„Rock, Hose und Weste und ein Paar fast neue Schnürstiefel."

Friedrich zuckte wieder die Schultern und sagte von neuem: „Ich kann nur wiederholen, es ist nichts da von 36."

Jetzt wurde der Fremde grob: „Dann haben Sie es eben verwechselt!"

„O, bitte, das ist ganz ausgeschlossen! Fünf Jahre bin ich bereits im Hause, aber noch nie ist etwas von mir verwechselt worden!"

„Also gut. Wo sind die Sachen?"

„Unten im Parterre."

„So werde ich mit hinunter kommen."

Der Fremde zog die Galoschen an, hing den langen Mantel um und stieg mit dem Hausknecht die Treppen hinunter.

Unten wurde ein Anzug nach dem anderen in Augenschein genommen, aber der richtige war nicht darunter. Mit einer Siegermiene stand Friedrich lächelnd da.

Der Fremde aber sagte kurz und bündig: „So sind meine Sachen eben einfach gestohlen. Rufen Sie mir sofort den Wirt und lassen Sie unverzüglich die Polizei holen." Damit stieg er wieder hinauf in sein Zimmer.

Jetzt bekam es der gute Friedrich doch ein wenig mit der Angst, denn er sah, daß der Herr nicht mit sich spaßen ließ. Schnell lief er zu dem Wirt, weckte ihn und berichtete umständlich, was sich ereignet hatte.

Der Wirt, dem natürlich an dem guten Ruf seines Hauses gelegen war, kleidete sich sofort an und begab sich hinauf nach Nummer 36.

Dieselbe Szene wiederholte sich. Empört rief der Fremde: „Ich bitte dringend, sofort die Polizei holen zu lassen!"

„Aber, mein Herr, Sie sind in einem hochanständigen Hause", versicherte der Wirt.

„Ja, zum Donnerwetter, wo sind denn aber meine Sachen geblieben? Oder meinen Sie, ich sei ein Betrüger? Hier, bitte, durchsuchen Sie meine Reisetasche!"

Flehend bat der Wirt: „Aber erregen Sie sich doch nicht so, mein Herr! Sie stören mir ja alle meine anderen Gäste! Ihr Anzug wird sich ja finden."

„Finden? Wo soll er sich denn finden? Ich habe ja bereits alle Sachen durchgesehen, die unten sind! — Sie haben eben einen Dieb im Hause. Also lassen Sie gefälligst sofort die Polizei holen. Meine Zeit ist knapp."

„Aber, mein Herr, so lange ich das Haus habe, ist so etwas noch niemals vorgekommen!"

„Nun gut. Wo ist Ihr Telephon? So werde ich selber die Polizei rufen."

„Mein Herr, ich bitte, haben Sie doch ein wenig Geduld. Sie vernichten ja den guten Ruf meines Hauses. Ihr Anzug muß sich ja doch wiederfinden!"

„Sehr gut! Soll ich hier vielleicht bis zum Abend in Unterhosen umherlaufen? Um halb zehn geht mein Zug. Ich werde Sie für alles verantwortlich machen!"

Der Wirt, Angstschweiß auf der Stirn, bat noch einmal höflichst: „Bitte, mein Herr, haben Sie ein paar Minuten Geduld, ich werde sofort Rat schaffen."

Schnell hatte der fürsorgliche Hausherr sich entschlossen, lieber den Schaden zu tragen, als durch einen Polizeiskandal sein gutes Haus in Verruf kommen zu lassen.

Bereits zehn Minuten später klopfte an die Tür von Nr. 36 der Zuschneider eines benachbarten Herrengarderobengeschäftes, nahm dem Fremden Maß, und nach wiederum zehn Minuten lagen sechs fertige Anzüge dem fremden Herrn zur Wahl vor. Desgleichen wurden aus einem Schuhgeschäft verschiedene Stiefel zur Auswahl geschickt.

Nach kaum einer halben Stunde war der Herr von Nummer 36 neu equipiert. Er schalt zwar noch recht tüchtig, daß er einen sehr schlechten Tausch mache, denn sein Anzug wäre viel gediegener gewesen, auch die Stiefel seien lange nicht so gut, als die seinigen gewesen waren. Da indessen der Wirt immerfort bat und ihn beschwor, daß er keinen Skandal machen möge, und da er ihm endlich auch noch das Zahlen der Hotelrechnung erließ, so gab sich der Fremde schließlich zufrieden und ging eilig zum Bahnhof. Erst als er hinaus war, atmete der Wirt wieder auf. Die Sache hatte zwar zirka hundert Mark gekostet. Aber immerhin war dies noch leichter zu tragen, als ein Skandal, der ihn um seinen Ruf brachte.

Einigermaßen beruhigt setzte er sich zum Frühstück nieder, um sich nach der ausgestandenen Aufregung zu stärken. Doch kaum saß er, so kam eine neue Ueberraschung für ihn.

Es erschien ein Schiffer, dessen Kahn auf dem Fluß an der Rückseite des Hotels seit gestern abend festgemacht war. Der Mann brachte ein ziemlich umfangreiches Paket und berichtete dazu, daß es nach Mitternacht, als alles schon schlief, aus einem Fenster des Hotels ins Wasser geworfen worden sei: Er sei noch wach gewesen, hätte zum Kabinenfenster hinausgesehen, da sei das Paket an seinen Kopf vorbei ins Wasser geflogen. Zuerst habe er an ein Verbrechen gedacht. Da aber alles still blieb, sei auch er ruhiger geworden. Er habe dann mit dem langen Haken nach dem Paket gefischt, bis er es denn auch endlich, nach vieler Mühe, gefunden hatte.

Der Wirt war äußerst erstaunt und ließ das Paket öffnen. Und zu seiner großen Verwunderung kam ein abgetragener, geflickter und mehr als schäbiger Anzug und ein Paar total zerrissene Stiefel zum Vorschein. Dabei war ein mit Bleistift geschriebener Zettel, auf dem man nach einiger Mühe noch die Worte entziffern konnte: „Da der Winter kommt, muß man sich neu einkleiden! Ich danke Ihnen für Ihre Mühe! Der Herr von Nummer 36!"

— Im Eifer. A.: „Was höre ich, Deine reiche Kusine hast Du zur Frau genommen? — Ein gescheiter Gedanke!"

B. (pikiert): „Bitte, ich habe sie aus Liebe geheiratet . . . gescheit war das durchaus nicht!"

— Auf der Alm. Jenzi: „Warum schaut der Herr mir so auf d' rechte Hand?"

Tourist: „Sie kommt mir so kolossal bekannt vor — ich glaube, von der habe ich schon mal ne Ohrfeige gekriegt!"